

100 Jahre Biberacher Museum: Herzlichen Glückwunsch, lieber Zwillingbruder!

Sehr geehrte Festversammlung,

namens der Gesellschaft für Heimatpflege in Stadt und Landkreis Biberach beglückwünsche ich die Stadt Biberach zu ihrem inzwischen so vielfältig ausgerichteten Museum und bedanke mich auch im Namen unserer 500 Mitglieder, dass Verwaltung und Gemeinderat in den vergangenen 100 Jahren kontinuierlich für den Ausbau und die Erweiterung Sorge getragen haben.

Dass unsere damals erst ein Jahr zuvor als Kunst- und Altertumsverein gegründete Gesellschaft am Entstehen dieses Museums entscheidenden Anteil hatte, wurde am heutigen Abend bereits deutlich herausgestellt und ist auch lebendig in der sehenswerten Jubiläumsausstellung dargestellt, die unter dem geheimnisvollen Titel „Vom Urzeitelefanten zum Zulkönig“ die eigene Museumsgeschichte aufarbeitet.

Museen waren und sind immer gesellschaftliche Einrichtungen gewesen. Sie sind Deutungsinstitutionen des eigenen Zeitgeistes, auch wenn sie sich bei ihren Darstellungen historischer Inhalte und Gegenstände bemächtigen. Die Ausstellungsmacher sind die „Lenker“ in den Sinn des Ausgestellten. Daher liegen doch am heutigen Abend zwei Fragen nahe. Zuerst die Frage, was die Museumsinitiatoren vor hundert Jahren angetrieben hat, und die zweite Frage nach der Rolle eines Museums hundert Jahre später.

Ich möchte mich über den Zeitgeist vor hundert Jahren an die erste Frage annähern. Das Bedürfnis nach Engagement in der Gesellschaft war um 1900 bereits deutlich ausgeprägt, vor allem im Bildungswie Wirtschaftsbürgertum. Die Jahrhundertwende vom 19. auf das 20. Jahrhundert ist geprägt vom elitären Glanz großbürgerlichen Schaffens in den Macht-, Kunst- und Wirtschaftsmetropolen. Der weltweite langjährige Wirtschaftsaufschwung nach der Einigung des Reiches unter Bismarck hat vor allem im Deutschen Reich und in der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn das Großbürgertum zu bewunderter Anerkennung geführt. Das Akzeptanzbedürfnis in der Kunst ließ nicht auf sich warten. In den Auftragsporträts Max Liebermanns, den psychologisierenden Studien eines Lovis Corinth oder den exaltierten Ausbrüchen eines Gustav Klimt spiegelt sich Höhepunkt wie beginnender Zerfall der großbürgerlichen Gesellschaft wider. Thomas Mann beschreibt in seinen Werken – ganz explizit in den 1901 erschienenen „Buddenbrooks“ – diese Entwicklung.

Biberach ist zu dieser Zeit ein beschauliches, vielleicht auch – ehrlich beschrieben – verschlafenes

oberschwäbisches Landstädtchen. Sechs Mal in der Woche erscheint der „Anzeiger vom Oberland“, das Telefon beschränkt sich auf einige wenige Anschlüsse, das Radio ist noch unbekannt und Kaiser Wilhelm weit weitab im fernen Berlin. Dennoch handelt es sich hier nicht um eine kulturelle Einöde. Das Bedürfnis, es den Großen gleichzutun, ist bei einer kleinen, jedoch die Stadtgeschichte maßgeblich beeinflussenden Bildungsbürgerschicht deutlich vorhanden. Der Dramatische Verein spielt Klassiker, es werden archäologische Arbeiten mit wissenschaftlichem Anspruch durchgeführt und man erinnert sich Biberachs größtem Sohn, Christoph Martin Wieland. Dass mit den Nachlässen der in München zu höchsten Ansehen gekommenen Maler Anton Braith und Christian Mali – Inventar, Ateliers, Kunstwerke und eine Summe von 80 000 Goldmark mit immerhin einem heutigen Kaufkraftwert von ca. 600 000 Euro – auf die Stadt eine bis dahin nie gekannte Zuwendung an höchst bemerkenswerten Kulturgütern und Geld zukam, war einerseits Glück, löste aber auch wohl zum ersten Mal in der Stadtgeschichte eine der politischen Gretchenfragen aus: Und wie haltet Ihr's mit der Kultur? Denn nun bestand Handlungsdruck, und dem half Gustav Baur, seines Zeichens königlicher Kommerzienrat und von 1901 bis 1919 erster Vorsitzender unserer Gesellschaft, als Testamentsvollstrecker der Nachlässe von Braith und Mali kräftig nach. Hinzu kamen – wir hörten es bereits – die Schenkungen von Dr. Joseph Probst. Mit einem solchen Fundus musste ein Museum gegründet werden. Die großen Vorbilder der Metropolen lassen grüßen. Schließlich hat man ja auch seine Geschichte, im Fall von Biberach ja noch eine reichsstädtische und eine mit einem höchst beachtlichen kulturellen Erbe dazu.

Gerade die in der Museumsgründung erkennbare Huldigung an den Zeitgeist lässt manch heutigen Zeitgenossen damals elitäres Getriebe vermuten. Dass es sich dabei um eine Deutung unter heutigen Vorzeichen handelt, wird erst deutlich, wenn der Sprung in den Museumsbetrieb der Gegenwart vollzogen wird.

Bei der Beantwortung unserer zweiten Frage müssen wir unsere eigene kulturgeschichtliche Sozialisierung im Auge behalten. In seiner viel beachteten Geschichtsanalyse von uns Deutschen bemerkt Thomas Nipperdey beim Verhältnis von Kultur- und Sozialgeschichte wie Politik, dass „zwei Dinge ..., wenn man die Geschichte der Deutschen begreifen will, wichtig“ sind. „Das eine ist das Phänomen der modernen (in-

ali-Museum



Dreifache Freude über ein Geschenk: Dr. Otmar Weigele, OB Thomas Fettback und Museumsleiter Frank Brunecker (rechts).

dustriellen) Massenkultur, der populären Kultur“ wie Kino, Sport, Fernsehen und kommerzialisiertes Vergnügen „und in einer Geschichte des 20. Jahrhunderts des Hauptstück“ sowie zum anderen das Verhältnis der deutschen Kultur zur Politik (Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte, Band 1, „Arbeitswelt und Bürgergeist“, München 1994, hier S. 812 ff.).

In der Zeit der Museums- und unserer Vereinsgründung finden wir eine durch die späteren Ereignisse des Nationalsozialismus unbelastete, patriotisch wie liberal-nationalistisch selbstbewusste Bürgerkultur. So gesehen begegnen wir unserer eigenen Geschichte und Kultur nach 100 Jahren immer nur als Geprägte und Eingebundene, als Teile des Systems, nicht außerhalb stehend. Geschichte und Kultur kennen nur Subjektivität. Nicht zuletzt deshalb wird so unser Museum ein lebendiger Ort und unsere Gesellschaft ein geistiges Forum, an denen unter der strikten Nebenbedingung qualitätshaltigen Schaffens das reiche eigene kulturelle Erbe aufgearbeitet wird. Dass dabei der Entdecker- und Forschergeist nicht an den Stadt- und Kreisgrenzen zu enden braucht, ist dabei pure Selbstverständlichkeit und sicher ein höchst unkompliziertes wie effizientes (Stadt-)Marketing.

Gibt es heute eigentlich noch den Druck des Steuerzahlers, der den Bildungsbürger des 19. Jahrhunderts abgelöst hat, dem eigenen Museum über eine ausreichende Finanzausstattung einen wichtigen Stellenwert im öffentlichen Gemeinwesen zuzuweisen? Ich meine „noch nicht“. Doch Vorsicht ist für alle Kulturknauerer angesagt. Denn das Pendel der weitgehenden Verbannung einer nicht kommerzialisierten

Kulturästhetik schwingt in letzter Zeit gewaltig zurück. Nicht zuletzt die Globalisierung durch die Medien, die zu Recht weit verbreitete Sorge über den Schutz und Erhalt unserer nachhaltigen Lebensgrundlagen, das Miterleben von Begegnung wie Aufeinanderstoßen von Weltkulturen und -philosophien und die langsam wachsende Erkenntnis in unserem Land, dass der wirtschaftliche Erfolg und der Massenwohlstand nicht alles sind, und nicht zuletzt die tagtägliche Erfahrung einer signifikant abflachenden Kommerzkultur:

dies sind allesamt doch sehr gewichtige Mosaiksteine, die einen lebendigen Betrieb und die dafür angemessene Personal- und Sachmittelausstattung eines kommunalen Museums rechtfertigen. Selbst für zweckrational orientierte (Kommunal-)Politiker könnte sich der Standpunkt aus dem württembergischen Landtag „mir brauchet Krumbiere end net Biecher“, als es um die Entscheidung des Ankaufs der Klosterbibliothek von Ochsenhausen ging, heute nicht mehr besonders karrierefremdlich auswirken.

Was können wir von der Gesellschaft für Heimatpflege heute für unseren historischen Zwillingbruder leisten? Ganz einfach: Es mit unseren Bekannten, Gästen, Geschäftsfreunden auch besuchen, und uns ehrlich bemühen, unsere Jugend an die so lebendig ausgestellte Geschichte vor Ort heranzuführen und auch konkret mit ausstellungswürdigen Exponaten materiell zu unterstützen.

Über Letzteres möchte ich nicht nur theoretisieren, sondern darf Ihnen namens der Spender und unserer Stiftung mit dem Zunftschild der Metzgerzunft von 1790 ein – wie wir meinen – wichtiges Exponat für Ihre stadthistorische Sammlung überreichen.

Anlässlich der Jubiläumsfeier des Braith-Mali-Museums am 18. Oktober 2002 wurde aus Zeitgründen lediglich ein Auszug der vorstehenden Rede vorgetragen.

Bildnachweis

S. 4 Dierk Andresen.